

Tanja Dückers

Kreativ, frei – und arm

Wie sich die »Digitale Bohème« durch's Leben klickt

Die romantische Vorstellung, das Internet würde das Arbeitsleben gerechter und sozialer gestalten, kann nur als Utopie aufgefasst werden. Eher ist das Gegenteil zu beobachten, insbesondere in Hinblick auf Freiberufler und Kreative, oft genug in Personalunion anzutreffen.

Als der französische Soziologe Robert Castell in den 80er Jahren als einer der ersten über die »Prekarisierung« schrieb, dachte er an eine Gruppe: schlecht bezahlte und gering qualifizierte Arbeiter, denen jederzeit gekündigt werden konnte. Die sogenannten »neuen Selbstständigen« in der Kreativbranche werden jedoch heute von Sozialwissenschaftlern als Avantgarde neuer »prekärer Arbeitsverhältnisse« dargestellt. In den vergangenen Jahren schafften sie es auf die Titelseiten von NEON bis SPIEGEL – und wurden wahlweise als »Kreative Klasse« als »urbanes Pennertum« oder als »Prekariat« bezeichnet – in jedem Fall als Vorboten einer sich gerade umgestaltenden, stark von den digitalen Medien geprägten Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft aufgefasst – als neues gesellschaftliches Milieu, das sich beim Bildungsgrad und Habitus deutlich von der sogenannten Unterschicht unterscheidet, obwohl die Einkommen oft ähnlich niedrig sind. Neu auch, weil sie häufig Berufen in der Internetbranche nachgehen, die es vor Kurzem noch gar nicht gab – wie etwas Voice-User-Interface-Designerin, Gamedesigner oder, fast schon altmodisch, Webdesigner.

Vertreter des von dem amerikanischen Politikwissenschaftler Richard Florida schon vor Jahren als »Kreative Klasse« bezeichneten gesellschaftlichen Segments sind mittlerweile in allen größeren Städten anzutreffen. Für ihre Ideen benötigen die Kreativen keine großen Bankkredite, Ölquellen oder Fabrikhallen. Meist reicht ein Laptop, ein Internetzugang und eine billige Bude.

Manche sahen in ihnen eine große Chance: Seit fast einer Dekade geistert der Begriff der »Digitalen Bohème« durchs digitale und analoge Universum. »Wir nennen es Arbeit«, hatte das Berliner Autorenduo Holm Friebe (Jahrgang 1972) und Sascha Lobo (Jahrgang 1975) diesen Entwurf eines »intelligenten Lebens jenseits der Festanstellung« im Titel ihres Bestsellers von 2006 lässig zusammengefasst. Ein Buch, über dessen Optimismus man sich wundern konnte. Vor allem spiegelte er die Aufbruchsstimmung der Nullerjahre und die Hoffnungen auf die positiven Veränderungen, die das Internet für Kreative bedeuten würde, wider. Ihm vorausgegangen war eine Reihe anderer Publikationen, in denen dem Internet eine heilsbringende Wirkung zugeschrieben wurde. Jeremy Rifkin beschwor *Das Ende der Arbeit* herauf, David Brooks sah nur noch überall *Die Bobos* und den *Lebensstil der neuen Elite* am Werk.

Die »Digitale Bohème« nun versucht, laut Friebe und Lobo, mithilfe der neuen Technologien, den herkömmlichen »9 to 5«-Jobs, den schnöden Zwängen des Angestellten-Daseins zu entkommen und sich eine eigene Lebens- und Arbeitswelt zu schaffen. Selbstverwirklichung hat oberste Priorität. »Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps« – diese Credo der alten Leistungsgesellschaft hat seine Gültigkeit verloren. Die Bohémians gehen »langweiligen« Gewerkschaften und Berufsverbänden aus dem Weg und pflegen stattdessen informelle Netzwerke. Arbeit und Freizeit, private Interessen und berufliche Ambitionen gehen darin angeblich »eine glückliche Symbiose« ein.

Soweit die Theorie zur »Digitalen Bohème« – in der Praxis sieht es jedoch oft anders aus: Die Verschmelzung von Wohnung und Büro begünstigt den Overkill durch Arbeit. Es kann zwar immer öfter von zu Hause gearbeitet werden, Arbeitsaufträge werden per Mail, oft ohne Werkvertrag, vergeben, überall auf der Welt können Mitarbeiter, die z.B. Programme schreiben, Ideen entwickeln oder Texte verfassen, gewonnen werden. Die Flexibilisierung der Arbeit, die Mobilität und auch die Isolation der – temporären – Mitarbeiter wurde enorm vorangetrieben.

Ausbeutung und Selbstaubeutung gehen bei Freiberuflern Hand in Hand. Beinahe jede Ausbeutung muss als Selbstaubeutung beschrieben werden, da ein freier Kreativer ja im Gegensatz zu einem Angestellten einen Auftrag oder ein Projekt auch ablehnen kann. Aus finanziellen Gründen tut er es oft nicht. Innerhalb des Spielraums, der sich ihm bietet, entscheiden sich jedoch viele Freiberufler für die für sie jeweils aufwendigste Variante, von der sie sich das meiste erhoffen. Für diese neue Mischung aus Flexibilität und Ausbeutung hat Pierre Bourdieu den treffenden Ausdruck »Flexploitation« gefunden. Ein Aspekt der Selbstaubeutung ist das Multitasking, die Betätigung in vielen verschiedenen Berufsfeldern. Auch hier verleitet das Internet dazu, zu meinen, sich mit einer Website und einem neuen Facebook-Profil ein neues Berufsbild zulegen zu können. Heute bezeichnet sich kaum noch jemand lediglich als Maler, Musiker, Schriftsteller oder Journalist. Er gibt immer mindestens drei Berufsbezeichnungen an. Ein typisches Beispiel einer wenngleich zurzeit erfolgreichen Unterhaltungskulturschaffenden ist Charlotte Roche. Sie bezeichnet sich ohne Umschweife als Moderatorin, Produzentin, Sängerin, Schauspielerin, Sprecherin und Schriftstellerin. Manch einer sehnt sich da nach den »9 to 5«-Zeiten zurück.

Im Übrigen ist den euphorischen »Digitalen Bohème«-Apologeten entgegenzuhalten: Auch kreative Jobs bieten nicht nur Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung – es entstehen neue, andere Zwänge. Der Chef im eigenen Kopf kann durchaus unbarmherziger sein als der Chef im Nebenzimmer. Nicht immer bedeuten flache Hierarchien im Vergleich zu klar autoritär strukturierten Arbeitsorganisationen weniger Mobbing. Freunde sind oft Kollegen und Konkurrenten. Gespräche in Cafés und Kneipen arten fast immer zu Kantineersatzgesprächen aus, Freunde müssen Beraterfunktionen übernehmen und werden nicht selten für Projekte eingespannt. Oft arbeiten sie auch mit ihrem Partner an gemeinsamen Projekten. Ein Scheitern führt nicht selten zu einem Verlust nicht nur des Arbeitsfeldes, sondern auch des Freundeskreises und der Intimbeziehung. Das Private als räumliche und zeitliche Ausruhzonen von der Arbeit ist weitgehend eliminiert worden. Aus der von den digitalen Glücksrittern, den Photoshop-Fricklern, Freelance-Designern und Freizeit-Bloggern so gefeierten Symbiose von Arbeit und Freizeit wird oft einfach nur Arbeit in den eigenen vier Wänden bis nach Mitternacht. Wochenenden und Feiertage haben keinerlei arbeitsentlastende Relevanz für Freiberufler, denen das Internet rund um die Uhr zur Verfügung steht. Die freien Kreativen haben notgedrungen ihren Teil dazu beigetragen, dass wir uns heute nicht mehr nur in einer Wettbewerbswirtschaft befinden, sondern in einer Wettbewerbsgesellschaft.

Manches kommt bei den »Digitalen« auch nur im neuen Gewand daher: Was Friebé und Lobo als »Respektnetzwerke« und als die »Währung Respekt« bezeichnen, sind nur coolere Ausdrücke für »Seilschaften«, »Filz« oder »Vitamin B«.

Hinzu kommt, dass sich die vermeintlich scharfe Trennung zwischen angeblich »biedereren« Angestellten und »unkonventionellen« Freiberuflern längst verflüchtigt hat. Schon hat sich der flexible Geist in den Amtstuben breitgemacht, werden die Büros mobil

*Neue Zwänge
treten an die
Stelle der alten*

und Grenzen zwischen Freiberuflern und Angestellten fließend. Der Dienst nach Vorschrift ist vorbei, statt Festanstellung gibt es Zeitverträge und Zielvorgaben. Profitcenter und Benchmarking haben sich selbst in die letzten Hinterzimmer eingeschlichen. Heute muss auch jeder Angestellte flexibel sein und aus eigener Initiative mehr leisten als je zuvor – auch zu Hause und am Wochenende –, wenn er seinen Job behalten will.

Seit den frühen 90er Jahren, mit dem Aufstieg des Internets, begann sich nicht nur der Arbeitsbereich auf die privaten Lebenswelten auszudehnen, auch wurde das Private zunehmend ökonomisiert. Ehemals abhängig Beschäftigte verwandeln sich in autonome Unternehmer, die eigenverantwortliche Investitionsentscheidungen treffen, wobei sie in der Regel nur über ein Mittel verfügen: ihre eigene Arbeitskraft.

Als »Arbeitskraftunternehmer« haben die beiden Soziologen Günter Voss und Hans J. Pongratz diesen neuen Typ beschrieben. Charakteristisch für ihn ist vor allem die »erweiterte Selbst-Ökonomisierung« und die »Verbetrieblichung der Lebensführung«: Die Beschäftigten müssen lernen, ihre eigene Arbeitskraft mit unternehmerischer Effizienz zu verwerten. Sie müssen ihre Arbeitskraft permanent selbstständig entwickeln und bewusst produzieren sowie planmäßig Selbstmarketing betreiben. Sie sind Künstler im Sinne eines schöpferischen Produzenten: PR-Strategen, Manager und Sekretäre in Personalunion und in eigener Sache. Selbstverwirklichung und Selbstverwertung werden dabei zu austauschbaren Begriffen. »Dabei wird das autonome Handeln nicht nur als eine Möglichkeit oder als Recht präsentiert. Man verlangt es gewissermaßen von den Menschen, deren Wertigkeit immer häufiger an ihrem Selbstverwirklichungspotenzial gemessen wird«, konstatieren die beiden französischen Sozialwissenschaftler Luc Boltanski und Ève Chiapello.

Wie sieht es mit den Einkommensverhältnissen aus?

Im Nachhinein muss man sagen: Nur mit dem Satz »Die digitale Bohème verändert die Arbeitswelt« haben die Autoren zweifellos recht gehabt. In Berlin gehen beispielsweise nur noch zwei Drittel der Beschäftigten einer abhängigen Vollzeit-Tätigkeit nach. Das restliche Drittel versucht sich als Existenzgründer oder arbeitet in prekären, ungesicherten Dienstleistungsunternehmen. Tendenz weiter steigend. Zwangsoptimismus allein führte jedenfalls noch nicht zu dem »leidenschaftlichen Gegenentwurf zum Neoliberalismus«, den Friebe und Lobo angekündigt hatten. Kolja Mensing resümierte in der taz resigniert: »Dass die »digitale Bohème« ein globales Phänomen ist und ihre Angehörigen sich im Zuge der Globalisierung in Indien, China und auch sonst überall auf der Welt »unbekümmert und mit Spaß« vor den Monitor setzen, ist natürlich Wunschdenken«.

Nach Angaben der (parteiübergreifenden) Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« verdienen selbstständige Künstler gerade einmal 10.800 Euro im Jahr. Arme Avantgarde. »Trotz ihrer hohen Qualifikation verfügen sie aber oft nur über ein relativ bescheidenes Einkommen und arbeiten unter risikoreichen Bedingungen«, heißt es in dem Bericht der Kommission fast beschönigend.

Einem Beitrag mit dem Titel »Frei, aber arm« in der Sendung Monitor zufolge sind rund 15 % der deutschen Architekten arbeitslos. Etwa 30 % der freiberuflichen Architekten verdienen monatlich weniger als 1.250 Euro netto. Ähnlich ist die Lage von Journalisten und Rechtsanwälten: Freie Zeitungsjournalisten verdienen durchschnittlich 1.200 Euro netto im Monat.

Die marode finanzielle Situation vieler Kreativer liegt aber nicht nur in ihrem mangelnden wirtschaftlichen Geschick begründet. Ein weiteres großes Problem ist das schon sehr oft in den Urheberrechtsdebatten der letzten Jahre erwähnte illegale Downloaden.

Selbst diejenigen, die bisher mit der kreativen Selbstständigkeit erfolgreich waren, stehen plötzlich neuen Problemen gegenüber. Ein Beispiel soll hier für viele stehen: Ekkehard Ehlers brachte die CD *A Life Without Fear* heraus und wurde in der Presse als Deutschlands musikalische Antwort auf Brian Eno gefeiert. Bei einem ausverkauften Konzert in Schweden wurde er von Fans begrüßt, die T-Shirts mit Motiven des CD-Covers trugen. Wochen später kam für Ehlers der Schock: »Ich habe in ganz Schweden nur zwei CDs verkauft!« Und auch in Deutschland verkaufte sich das Album nur 1.000 Mal. Gleichzeitig zählte Ehlers 25.000 kostenlose Downloads im Internet. Als Musiker sei er von seinen eigenen Fans enteignet worden. So fehlte Ehlers nicht nur das Geld, um neue Musik zu produzieren, sondern etwa auch, um seinen sonstigen Lebensunterhalt zu bestreiten oder Zahnbehandlungen zu finanzieren. Mittlerweile hält sich Ekkehard Ehlers mit einem Job als Saunameister über Wasser.

Vor allem haben die Kreativen am Monitor bisher versäumt, gemeinsam Rechte zu formulieren und zu fordern. Gleichzeitig haben ein Laptop, ein Latte Macchiato und eine coole Idee für die Mehrzahl der Selbstständigen in den kreativen Bereichen nicht ausgereicht, um glücklich zu werden und die Miete bezahlen zu können. Abgesehen von ein paar unverbesserlichen Alt- und Neoliberalen will niemand zurück in die Zeiten, als die Festanstellung am Fließband garantiert und das Leben bis in die Kapillaren der sozialen Beziehungen reguliert war. Aber auf Solidarität kann ein freier Individualismus langfristig nicht verzichten, wenn die prekären Verhältnisse verändert werden sollen – und das müssen sie. Ob sich aber in absehbarer Zeit mehr Formen von Solidarität und Protest ergeben werden, ist schwer vorauszusehen. Selten wurde jenseits der Gruppe der Hartz IV-Empfänger so wenig gegen bestehende Arbeitsverhältnisse rebelliert. Im Vergleich zu den Massenprotesten, die die Arbeiter in den 60er und 70er Jahren auf die Beine stellten, befinden wir uns in einer protestarmen Zeit.



Tanja Dückers

Studium der Kunstgeschichte, Amerikanistik und Germanistik. 2011 erschien ihr letzter Roman *Hausers Zimmer*, 2012 der Lyrikband *Fundbüro und Verstecke*, beide bei Schöffling.

post@tanjadueckers.de

Gregor Fitzl

Mensch oder Flasche?

Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Utopie der Pflege-Robotik

Den einzigen Bereich des modernen Lebens, in dem der Fortschrittsglaube noch ungestört vorzuherrschen scheint, bildet die Technologie. Sie verspricht uns eine leuchtende Zukunft, die der Sozialismus uns versagt hat. Dies gilt auch für den Bereich der Pflege.

Durch die öffentliche Debatte geistert ein Krisenszenario: Die Gesellschaften altern, insbesondere in Europa und in Japan. Gleichzeitig mangelt es an Pflegekräften. Das europäische Wohlfahrtsystem lässt sich aus demografischen Gründen nicht mehr finanzieren. Es gibt zu wenig junge Beitragszahlende und zu viele alte Leistungsempfangende.